

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsaufhaber, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der B u l l i g e.

(Beschluß.)

Viertes Kapitel.

Worin man zwei neue Personen, die zwar keine große Rolle spielen, aber deren Bekanntheit zu machen doch der Mühe werth ist, kennen lernen wird. Der Bullige erzählt Mendoce seine Geschichte. Seine Kindheit. Seine Liebshast. Wie er ein Menschenfeind geworden. Mendoce kehrt nach Toledo zurück.

Der Schlaf der Liebenden und besonders der unglücklich Liebenden ist gewöhnlich nicht friedlicher und langdauernder Natur. Nichtsdestoweniger war es schon tief am Tage als Mendoce erwachte. Lange ging er in seinem Gedächtnisse die traurigen Ereignisse durch, die er in einigen Tagen erlebte; aber endlich entriß er sich diesen peinlichen Betrachtungen, und begab sich zu Alvarez, den er fand, als er sich eben mit zwei reichgekleideten Cavaleros unterhielt, deren Aufmerksamkeit für den Grafen knechtisch und verächtlich schien, so verschwenderisch war sie angebracht. — „Mein Gast, hier Don Fernando del Lunes und hier Don Gabriel del Ribosa, meine entfernten Anverwandten und meine einzigen Erben.“ Diese Worte waren von seinem seltsamen Lächeln begleitet, dessen Ausdruck Mendoce noch bitterer fand. Der junge Toledaner war nicht minder erstaunt,

als er während des Frühstückens sah, wie Don Alvarez Vergnügen daran fand, die Eigenliebe seiner Anverwandten zu verletzen und ihnen gar nicht die Achtung zu bezeigen, mit welcher sie ihn überhäufte. Doch bemerkten sie es nicht, oder stellten sie sich, als bemerkten sie es nicht, und sie verdoppelten noch ihre Beteuerungen und Umräumungen, als sie von ihrem Verwandten Abschied nahmen.

Indem sie sich entfernten, war Alvarez durchdringender und arglistiger Blick auf sie gerichtet, und er blieb einige Zeit in tiefen Gedanken versunken, dann, als thäte es ihm leid, sich in dieser Träumerei bloß gestellt zu haben, wandte er sich plötzlich zu Menoche. »Ich versprach Ihnen gestern,« sagte er zu ihm, »Ihnen meine Abenteuer zu erzählen; ich will mich meines Versprechens entledigen. Sie werden in dieser Erzählung einigen Trost finden; denn der Mensch ist so egoistisch, daß er sein Unglück weniger empfindet, wenn er einen sieht, der noch unglücklicher ist als er.«

Donna Bianca, meine Mutter, gehörte einer armen, aber edeln Familie in Calatrava an. Eingenommen von ihrer Schönheit heirathete sie insgeheim ein spanischer Grand, Don Antonio della Ribeira, und er versprach, sobald es ihm gelungen sein wird, seinen über diese Mißheirath hoch erzürnten Vater zu besänftigen, die Vermählung öffentlich bekannt zu machen. Sie sehen in mir die Frucht dieser Vereinigung.

Die Mißgestaltung, in welcher ich geboren wurde, woran die Behutsamkeit, mit welcher Donna Bianca ihre körperliche Beschaffenheit verbergen wollte, Schuld war, erregte bei meinem Vater eine solche Abneigung, daß er immer meinen Anblick vermied, und sich nicht entschließen konnte, eine Vererbung bekannt zu machen, die ihm einen Duktigen zum Erben gab. Dieses ungerechte Benehmen verursachte meiner Mutter solches Herzeleid, daß sie einige Monate nach meiner Geburt den Geist aufgab.

Don Ribeira schloß alsbald eine neue Ehe, und ich wurde auf sein Geheiß, unter dem angenommenen Namen Pedrillo, in ein Kloster gebracht. Während die Söhne seiner zweiten Ehe eine glänzende, ihrem Range angemessene Erziehung erhielten, schmachtete ich in einer schimpflichen Einsamkeit. Ein alter Mönch erbarmte sich meiner, wartete mich schwaches und gebrechliches Kind sorgfältig ab, lehrte mir das wenige Latein, das er wußte und überredete mich, als ich das sechste Jahr erreichte, in den Orden zu treten. Ich wollte eben seinem Rathe folgen, als man mich benachrichtigte, daß ich der Sohn eines Grands von Spanien sei und daß mein Vater, der edle Graf della Ribeira, mich zu sich bescheiden läßt. Ich trennte mich

weinend von dem guten Mönche, meinem Wohlthäter. Ach, er war der Einzige, der mich aufrichtig liebte!

Alle Kinder des Grafen della Ribeira waren gestorben. Niemand blieb übrig, um sein unermessliches Vermögen zu erben, als der arme, seit seiner Kindheit verlassene Pöcklige. Und da es dem Grafen daran lag, daß seine Güter nicht in fremde Hände übergehen, so war derselbe Stolz, der mich verließ und bis auf meinen Familiennamen beraubte, auch wieder die einzige Ursache meiner Zurückberufung.

Ein Jahr nach meinem Austritt aus dem Kloster starb mein Vater in meinen Armen; und so sehr ich auch an seiner Seite weinte, so konnte er doch die Abneigung, die ihm ein mißgestaltetes Wesen, das er nie seinen Sohn nannte, einflößte, nicht überwinden.

Ich war nun in meinem achtzehnten Jahre Besitzer eines unermesslichen Vermögens und unbeschränkter Herr meiner Handlungen. Da ich seit meiner Geburt in Abgeschiedenheit lebte, so empfand ich sehr lebhaft das Bedürfnis der Liebe, und ichäumte nicht, mit Don Juan Calzedo, einem jungen Cavalier, der gleich mir eine Weiße war, aber dessen schwaches Erbtheil keinesweges seiner hohen Geburt entsprach, einen engen Freundschaftsbund zu schließen. Wir waren unzertrennlich und unsere Freundschaft ward bald in Madrid und bei Hofe berühmt; denn ich verließ Calatrava, um in der Hauptstadt der Spanier zu wohnen. Ich überließ mich freudentrunken den Reizen dieses angenehmen Bündnisses, als ein neues Gefühl mein Herz erschütterte. Bei einem Stiergefächte saß ich neben einem Mädchen von seltener Schönheit — —

»Tennor Cavalero,« setzte der Graf lächelnd hinzu, »ich war nicht mehr als zwanzig Jahr alt und ich bin wohl von meiner Liebesgenesen; darum will ich Ihnen kein Bild der Donna Margarita entwerfen, auch nicht die Mittel, welche ich um ihr zu gefallen, anwendete, noch die Hindernisse, welche sich meiner Liebe entgegensetzten, erzählen. Es genüge nur zu wissen, daß ich mich für geliebt hielt.«

Man traf schon Vorkehrungen zu unserer Hochzeit, als ich des Nachts von einer kurzen Reise nach Madrid zurückkehrte und von zärtlicher Ungeduld getrieben, in die Wohnung Donna Margaritas eilen wollte. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die Thüre halb offen fand! Ich ging vorwärts, ich lauschte: schallendes Gelächter schlug an mein Ohr. »Mein theurer Juan,« sagte eine nur zu wohlbekannte Stimme, »du ahmst diesem possierlichen Original, das sich in seiner thörichten Eitelkeit einbildet, daß man eine Mißgeburt feinethalben lieben könnte, bis zum Entzücken nach. Die

Armut legt mir die peinliche Nothwendigkeit auf, ihn zu heirathen; aber keine Liebe — —“

Ich ließ ihnen nicht zu vollenden Zeit; den Degen in der Hand, stürzte ich auf sie, und wollte eben auf die stiehenden Treulosigkeiten los schlagen, als ein vor mir stehender Spiegel mir meine ganze traurige Unförmlichkeit darstellte. Diese plötzliche Ansicht zog mich mit einem Augenblick aus allen meinen Täuschungen. Ich sah ein, daß Liebe und Freundschaft für ein elendes, von der Natur verwahrlostes Wesen nicht vorhanden sind. Ich ging nach Hause, vollkommen geheilt von meiner Liebe, und die Freunde nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissend.

Ein Anderer würde vielleicht den Verlust dieser angenehmen Träumereien bejammert haben; ich aber wünschte mir im Gegentheil Glück dazu. Ich verachtete die Menschen; ich gab mir nicht einmal Mühe, diese Verachtung, die Tag für Tag durch meine Beobachtungen gerechtfertigt wurde, zu verbergen. Ja ich fand Vergnügen daran, Alles, was sie schön, groß, tugendhaft nannten, herabzuziehen, indem ich den Egoismus, der sie allein leitete, entsetzte; mit einem Worte, ich zwang die Menschen, sich so zu zeigen, wie sie wirklich sind. — Nichtsdestoweniger nahm ich nie Anstand, ihnen nützlich zu sein, wenn ich es konnte; aber wenn ich so handelte, suchte ich bloß die Freude, welche man empfindet, die Oberherrschafft, welche man erhält, indem man sich durch Wohlthaten rächt.

Don Alvarez würde ohne Zweifel noch lange seine Schmähsungen gegen die Menschen fortgesetzt haben, wäre er nicht durch die Ankunft des Alcade unterbrochen worden. Dieser kam, um Mendocce anzuzeigen, daß Pedro von der heiligen Hermandad zu Calatrava bei den ehrbaren Hehlern verhaftet wurde, und daß er unfehlbar zu den Galeeren verurtheilt werden wird. Der junge Mann glaubte, daß er nun wieder in den Besitz seines Felleisens und seines Pferdes kommen würde, aber die Justiz fand es nicht für angemessen, und nie hörte er mehr davon sprechen. Nur sah er einst zu Toledo einen langen hagern Mann, von welchem man ihm sagte, daß er ein Richter von Calatrava wäre, der mit vieler Leichtigkeit sein Pferd ritt.

Zwei Tage darauf brachte der Diener, den Mendocce nach Toledo sandte, das zur Endigung der Reise nöthige Geld. Trotz den Bitten des Don Alvarez, welcher ihn überreden wollte, noch einige Tage bei ihm zu verweilen, machte sich der junge Toledaner, nicht ohne dem Sennor della Ribeira neuerdings seine Dankbarkeit zu

bezeigen, und dessen Dienerschaft Beweise seiner Freigebigkeit zu hinterlassen, alsbald auf die Reise.

### Fünftes und letztes Kapitel.

Worin man sehen wird, welchen Besuch Mendocce erhält. Er kehrt auf das Schloß della Ribeira zurück. Wer seine Reisegefährten waren. Er kann endlich Inezilla heirathen. Schluß.

Die Zeit ist gewöhnlich ein unfehlbares Heilmittel der Liebe. Indessen, obwohl schon zwei Jahre seit den Begebenheiten, die wir in den vorhergehenden Kapiteln erzählten, verlossen waren, hatte die Zärtlichkeit Mendocces für Inezilla nicht im Geringsten an Macht verloren, und seine Wangen badeten sich immer in Thränen, wenn eine jener alten Duenas, die das Gold gefühlvoll für die Leiden der Liebenden zu machen pflegt, ihm einen Brief von Don Garcias Tochter zukommen ließ.

Eines Tages gewährte er vor seinem Hause eine Kutsche mit dem Wappen des Don Alvarez halten. Da er glaubte, daß der Graf, den er seit seiner Abreise von Merida nicht wieder sah, nach Toledo komme, um sich bei ihm, dem so dankbar Verbundenen, einige Tage aufzuhalten, eilte er an den Kutschenschlag, und bereitete sich, um ihn nach Gebühr zu empfangen. Aber zu seinem nicht geringen Erstaunen war es nicht der Sennor della Ribeira; er sah bloß dessen beiden Anverwandte, Don Fernando und Don Gabriel, schwarz gekleidet und einen heuchlerischen Schmerz affektirend, aufsteigen. Sie verkündeten ihm, daß ihr theurer und achtbarer Vetter gestorben sei, daß er Mendocce zum Testaments-Vollstrecker eingesetzt habe, und sie ersuchten ihn, er möge mit ihnen nach Ribeira kommen, damit ihnen die Verfügungen des Abgeschiedenen eröffnet werden.

Mendocce, der über diesen Beweis des Vertrauens sehr verwundert war, widmete dem Andenken des Grafen aufrichtige Thränen und war eifrig bemüht, dessen letzten Willen zu vollziehen. Er machte sich daher auf den Weg und die ihn begleitenden beiden Herren konnten während der Reise ihre Freude nicht so verbergen, daß sie sich nicht alle Augenblicke verrieth. Bald berathschlagten sie sich über die Verschönerungen, welche sie am Schlosse vornehmen wollten, bald unterhielten sie sich von den Vergnügungen, die sie in Madrid mit den großen Gütern ihres Veters genießen werden. Auf den Aufwand, welchen sie machten und die freigebige Weise, mit welcher

sie bezahlten, sagte der würdige Gastwirth Gregorio Gonzalez, indem er sich seine Finger krachte: »Beim heiligen Gregorio, meinem Patron, diese Leute sind gewiß Erben, und ich werde die heilige Jungfrau bitten, daß sie mir wenigstens wöchentlich einmal solche Gäste bescheere.«

In Ribeira angelangt, wurden Mendocce und seine Reisegefährten von dem Alcaden und dem Notarius Metellino empfangen. Don Fernando und Don Gabriel ließen den beiden Gerichtspersonen und dem Soledaner keine Ruhe, bis sie sich nicht in den Saal begaben, woselbst das Testament vorgelesen werden sollte. Der Notarius untersuchte, in Gegenwart des Alcaden und zahlreicher Zeugen, ob das Siegel noch ganz und unverfehrt sei, darauf erbrach er es und las mit lauter und vernehmlicher Stimme den folgenden Inhalt:

»Ich, Alvarez Antonio Graf della Ribeira, Herr von Torosa, Commandeur oc., indem ich den edeln Charakter meiner würdigen Anverwandten, Don Fernando und Don Gabriel Ribosa, nach seinem wahren Werthe zu schätzen weiß, erkläre ich, daß ich die Beweise von Zuneigung, die sie an mir verschwendeten, und die zahlreichen Geschenke, mit welchen sie mich überhäufeten — — —

Hier wischten sich die beiden Bettern eine Zähre ab, und machten eine bescheidene Verbeugung. Metellino, der durch dieses Zeichen von Empfindung unterbrochen wurde, fuhr folgendermassen fort:

»und die zahlreichen Geschenke, mit welchen sie mich überhäufeten, mich niemals haben blenden können; und da sie durchaus kein Recht auf meine Verlassenschaft haben, so sollen diese beiden Hidalgos auch nicht einen Maravedi erhalten. — Ich vermachte mein ganzes Vermögen dem Don Louis Garcias de Puebla, Kommandanten der Stadt und Festung von Merida, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sein Gouvernement verlasse, um in Toledo zu wohnen, und daß er seine einzige Tochter, dem Mendocce Perez, meinem Testamentsvollstrecker, zur Frau gebe.«

Es liegt nun an dem Leser, sich die Wuth Don Gabriels und Don Fernandos, welche, den Bittigen verwünschend, den Saal verließen und die Freude, welcher sich Mendocce hingab, auszumalen. Dieser, der sich das zu glauben nicht getraute, was er vernommen, nahm das Testament aus den Händen des Notarius, um sich von der Wirklichkeit seines Glückes zu versichern. Plötzlich bedeckte Scham:

röthe sein Gesicht. Er las folgende Worte, geschrieben von der Hand des Grafen della Ribeira:

„Mendoce, bist du nun überzeugt, daß alle Menschen Egoisten sind? daß du selbst einer bist? Ich kenne zu gut die menschlichen Herzen, um nicht zu errathen, daß alle deine Gedanken in diesem Augenblick auf deine Heirath gerichtet sind, und daß du nicht einmal daran denkst, den Bittlichen, ich will nicht sagen zu beklagen, — denn man beklagt jene nicht, die man beerbt — sondern bloß sein Andenken zu segnen.“

Sam. Rosenthal.

#### Explosion in einem Kohlenwerke.

Vor kurzem erfolgte eine traurige Explosion durch ein sogenanntes Schlagendes Wetter in dem Kohlenwerke der Hrn. B l u n d e l l und Sohn zu Pimberton, zwei Meilen von Wigan. Die Erde wurde dadurch in einer bedeutenden Ausdehnung heftig erschüttert, und neun Männer, drei Weiber, zwei Mädchen und vier Knaben verloren dabei ihr Leben. Die Grube, in welcher sich dieses Unglück ereignete, steht mit einer anderen in Verbindung, in welcher vor zwölf Monaten neun Personen auf eine ähnliche Weise ihr Leben einbüßten.

#### Der Modenkourier. Nr. 25.

(Paris, 1. Juni 1831.)

1. Die Mode der englischen Kapoten hält sich, täglich wird der Schirm kürzer und die viereckig geschnittenen Seiten bilden einen wahren „Bibi,“ wie sich die Marchandes des Modes ausdrücken.
2. Die Kokarde, welche gewisse Damen unter dem Schirm, ober der linken oder rechten Schläfe anbringen, gleichen durch Band und Form vollkommen jener, welche man auf Kinderhäubchen und auf die Köpfe der Pferde gibt.
3. Die Pughüte von weißer Moire sind von einer hohen Blonde eingefasst. Diese rechts auf dem Schirm aufgerichtete Blonde ist durch eine Nymphenrose besetzt, die einen Theil eines langen Rosenblumenzweigs ausmacht, welcher die Form umgibt und sich über den Hut erhebt.
4. Andere Hüte haben unter dem Schirm ein Diadem von Rosen-, Jasmin- oder Feldblumen-Knospen. Auf der Form sind zwei Bouquets von denselben Blumen, in der Form eines V, angebracht.
5. Promenadenanzug. Reißstrohhut mit einem Federnbouquet. Kleid von Chaly mit Bouquets und kleinen, Kolonnen bildende Guirlanden besetzt; ein drappiertes oder ein Schalleibchen, darunter ein Canzou mit langen Aermeln von gestülptem Mouffelin. Schärpe von glatter Gaze. Binde und Braceleletts von chineesischen Bändern. Schuhe oder Stiefelchen von hellfarbigem Grob de Naples.

6. Solerenanzug. Haar-Coëffure, geziert mit einer Schleife, die durch zwei Bändschalen und einem an der Seite des Halses herabfallenden Zipfel gebildet wird. Kleid von gemaltem Organdi mit kurzen Ärmeln. Tulle-Canozon mit langen Ärmeln und einem Leibchen mit entblößtem Halse à la Vierge. Halskette, Ohrgehänge und Stirnband von emailirtem Golde.

7. Die modernen Westen sind von weißgrundigem Shaly mit Blumen oder Cachemir-Zeichnungen.

8. Zu Pantalons wird der weiße Zwillich mit einem doppelten Einschlag, sowohl zu Promenaden als auch zu Pferde am häufigsten verwendet.

9. Der Schlafrock eines Eleganten ist von Basin mit vielen blauen oder lilafarbenen Streifen, der in Gestalt eines Ueberrocks, mit Schalltragen zugeschnitten ist; aber die sehr langen Schöße sind rückwärts nicht gespalten.

### Zur Nachricht.

Da mit dem Schlusse dieses Monats das halbjährige Abonnement auf den Spiegel zu Ende gehet, so laden wir unsere p. t. Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration auf das folgende Semester ein. Das Bestreben der Redaktion wird immer dahin gerichtet sein, sowohl den Text als auch die Kupfer dieser Zeitschrift immer mehr der Vollkommenheit näher zu bringen. Wir werden eifrig bemüht sein, vorzüglich den Modenbildern noch größere Aufmerksamkeit wie bisher zu widmen und ihnen eine solche Eleganz und Vollendung zu geben, daß sie keinen Vergleich mit irgend andern Kunstwerken dieser Art werden scheuen dürfen. Das was bei Modenbildern eine Hauptbedingung ist: schnelle Mittheilung der selben, haben wir bisher so erfüllt, daß uns hierin irgend eine andere deutsche Zeitschrift bei weitem nicht nahe kam. Die Moden aus Paris (dem Hauptsitze derselben) und London werden wir, wie bisher, aus den besten Quellen schöpfen. Aber auch in Hinsicht der Wiener Moden werden wir alsbald eine, unsern geehrten Abonnenten gewiß willkommene Veränderung vornehmen; es werden nämlich in der Folge, statt Kopien, auch Original-Wiener-Moden, nach den neuesten in Wien wirklich erscheinenden Anzügen, den Spiegel zieren. Uebri- gens beziehen wir uns auf die, diese Zeitschrift betreffende, größere Anzeige, welche sich bereits in den Händen unserer geehrten p. t. Abonnenten befindet.

Redaktion des Spiegels.

### Modenbild. Nr. 25.

Wiener Anzug vom 10. Juni. Tulle-Haube mit Bändern geziert. Kleid von Baumwollbatist mit Stickerei; Schürze von Goss de Naples.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.